

Sehr geehrter Herr Martenstein,

als ich mich auf diese Geschichte vorbereitete, saß ich an einem Schreibtisch in Mecklenburg-Vorpommern und wollte in aller Gemütlichkeit die *Einführung in den Journalismus* von Walther von La Roche lesen. Ich wurde dann allerdings durch Ihre Kolumne „Schlecht, Schlechter, Geschlecht“ in der *Zeit* vom 8. Juni 2013 abgelenkt. Schließlich klappte ich das Buch wieder zu und las die ganze Kolumne. Warum sind alte Feuilletonisten manchmal so? Warum sind gute Journalisten meist anders? Tatsächlich können sich die meisten Menschen, auch, wenn sie nicht im Universitätsbetrieb stecken, etwas unter den Wörtern „Sorgfalt“, „Recherche“ und „Unvoreingenommenheit“ vorstellen.

Herr Martenstein, ich merke, dass ich etwas unsachlich werde. Ich fange am besten noch mal an und versuche, Ihre pseudonaive Schreibstrategie etwas subtiler zu adaptieren, vielleicht fallen Sie ja trotzdem darauf herein.

Sehr geehrter Herr Martenstein,

mit größtem Interesse habe ich ihre Kolumne „Schlecht, Schlechter, Geschlecht“ in der *Zeit* vom 8. Juni 2013 gelesen. Zunächst möchte ich ihnen zu diesem gelungenen Text gratulieren! Endlich jemand, der dem Diktat des linken Gutmenschentums feministischer Prägung etwas entgegensetzt. Ich meine: Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!

Bitte lassen Sie sich nicht entmutigen und führen Sie den publizistischen Kampf fort. Sollte Sie einmal ein schwacher Moment ereilen, in dem Sie sich hilf- und wehrlos fühlen, empfehle ich Ihnen die Lektüre der Texte von Matthias Matussek, die werden sicherlich erbaulich sein. Mir jedenfalls scheint, er ist Ihr Bruder im Geiste („Bruder“ aber nicht schwul gemeint, oder so, hihhi). Vor kurzem erst hat er in einem Artikel endlich gegen die Schwulenlobby, die unsere Kinder in der Schule verschwulen will, angeschrieben. Ich (10-facher Familienvater und Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz) bin jedenfalls froh, das keines meiner Kinder homosexuell ist. Vielleicht wäre das ja auch mal ein Thema für Sie? Nichtsdestotrotz sind mir einige Ungereimtheiten in Ihrem Text aufgefallen, ich habe mir erlaubt, diese aufzuschreiben. Ganz grundsätzlich: Ich fürchte, Sie haben nicht ganz verstanden, worüber Sie da eigentlich schreiben. Macht ja nichts, passiert jedem mal. Vermutlich möchten Sie zeigen, dass Gender Studies eigentlich gar keine Wissenschaft ist, es sich vielmehr um verquere (schon wieder:

hihih) Stimmungsmache frustrierter Lesben handelt. Dazu sei gesagt: Ich vermute, Sie verwechseln den Feminismus mit Gender Studies. Franziska Schößler hat eine wunderbare *Einführung in die Gender Studies* geschrieben. Dort steht folgendes: „Die Gender Studies beschäftigen sich also mit Geschlecht als sozialer Konstruktion, denn es sind allem voran kulturelle Akte, die einen Mann zum Mann (eine Frau zur Frau) machen.“ (Schößler 2008: 10) In Ihrem Text klingt das folgendermaßen: „Bei Franziska Schößler, deren Buch 2008 erschienen ist, liest sich das so: 'Es sind vor allem kulturelle Akte, die einen Mann zum Mann machen.' Das ist eine mutige These. Spielen nicht auch das Hormon Testosteron und die Evolution bei der Mannwerdung eine ziemlich große Rolle?“ Die Implikatur, die diesem Zitat innewohnt ist leicht zu extrahieren: Diese „Genderfrauen“ stellen Ihre verrückten Thesen auf und ignorieren dabei schlichtweg die gute, wertvolle, viel richtigere Naturwissenschaft. Ich schätze, Sie haben, genau wie ich, erkannt, dass sie dies aus zwei einfachen Gründen tun: *Erstens* würden sie andernfalls ihre eigenen Forderungen unterminieren und *zweitens*, viel wichtiger!, verstehen Sie vermutlich einfach gar nichts von Biochemie und Neurologie (das ist das mit den Stromwellen im Kopf, oder?) Frauen sind eben so. Dafür sind sie super darin, miteinander zu plaudern, zum Beispiel im Studentencafé. Da soll noch einer sagen, ich sei ein Sexist. Ich finde die ja super, diese Frauen. Trotzdem hat eben jedes der beiden Geschlechter seine Stärken und Schwächen.

Ihre rhetorische Frage, ob „nicht auch“ biologische Aspekte, das, was wir „männlich“ und „weiblich“ nennen, beeinflussen, illustriert Ihren fehlerhaften Ansatz sehr deutlich: Vertreter der Gender Studies leugnen eben *nicht*, dass biologische Aspekte „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ beeinflussen. Im Gegenteil: Es geht lediglich darum, eine bestimmte Perspektive einzunehmen. Ich versuche mal, das an einem Beispiel zu verdeutlichen: Wenn ich sage, die Martenstein Studies beschäftigt sich mit Harald Martenstein *als* (Achtung! Das ist hier ein ganz wichtiges Wort!) Feuilletonist, dann heißt das nicht, dass Harald Martenstein ausschließlich wegen seinem Feuilletonist-Seins so ist, wie er eben ist und es neben dieser Eigenschaft nichts anderes gibt, das sein Wesen beeinflusst. Andere Einflüsse (Chauvinist? Monarchist? Irrer?) sind ebenfalls denkbar, nur eben nicht zentraler Bestandteil der Martenstein Studies. In den Fokus treten sie nämlich erst, wenn man sich darüber streitet, was Harald Martenstein geprägt hat.

Zugegebenermaßen steht das alles auch recht deutlich in der Einführung, die Sie

gelesen haben: „Die Gender Studies sind grundsätzlich interdisziplinär angelegt, überschreiten also die traditionellen Disziplingrenzen, und zwar notgedrungen deshalb, weil Männlichkeit und Weiblichkeit in einem Netzwerk aus biologischem, medizinischem, anthropologischen Wissen und kulturellen Riten definiert werden.“ (Schößler 2008: 16) Nicht, dass Sie mich falsch verstehen: Ich mach Ihnen keinen Vorwurf, dass Sie das nicht erwähnt haben, immerhin steht dieses Zitat schon auf Seite 16. Bisher das Anlesen von Büchern immer gereicht, nehme ich an?

Dementsprechend müssten Sie eventuell nochmals darüber nachdenken, ob Genderforschung wirklich eine „Antiwissenschaft“ ist. Sollten Sie nach erneutem Überlegen zu einem abweichenden Ergebnis kommen: Behalten Sie es bitte für sich, andernfalls wäre das „Wasser auf den Mühlen der Sexisten“ Genderisten.

Nachdem mit diesem Missverständnis aufgeräumt wurde, möchte ich nun Ihre Argumentationslinie gebührend preisen. Das Beste an ihr ist: Sie ist gut verborgen, immer implizit und funktioniert hauptsächlich auf emotionaler Ebene. Recherchieren Sie doch mal zu dem Begriff „Argumentum ad Populum“, Sie werden erstaunt sein!

Sie schreiben: „Genderforscher glauben, dass 'Männer' und 'Frauen' nicht eine Idee der Natur sind, sondern eine Art Konvention, ungefähr wie Mode oder der Herrentag.“ Ich schließe aus dem für den Bereich der Wissenschaftssprache untypischen Gebrauch des Wortes „glauben“ und dem total lustigen Vergleich „ungefähr wie Mode oder der Herrentag“, dass Sie diesen Unsinn für falsch erachten und eine gesunde teleologisch-biologistische Meinung, verfeinert mit einer Prise religiösem Halbwissen, vertreten. Vereinfacht könnte man die Positionen demnach folgendermaßen darstellen: Genderfrauen = Konvention; Martenstein / Wahrheit = „Idee der Natur“. Die Natur, die in letzter Konsequenz auch nichts anderes als Gottes Plan ist, ist eine herr-vorragende (hihi – versprochen: das war der letzte!) Bezugsgröße, wenn es darum geht, Definitionen vom „Normalen“ (sprich: Richtigen) aufzustellen. Dementsprechend bin ich gegen Aufzugfahren, moderne Medizin und dieses Internetz.

Besonders gut gefallen hat mir die argumentative Wucht folgender Passage: „Die Paläontologie, die für die Klimaforschung und die Erdölindustrie recht nützlich ist, hat seit 1997 bei uns 21 Lehrstühle verloren. In der gleichen Zeit wurden 30 neue Genderprofessuren eingerichtet.“ Würde die Menschheit nicht sowieso aufgrund dieser viralen Homosexualität bald aussterben, wäre spätestens dies ihr Unter-

gang: Geld für den Klimaschutz wird umgeleitet, nur weil ein paar Weiber Radau machen. Skandal! (Hoffentlich findet niemand heraus, dass sich dieser Wissenschaftszweig vornehmlich mit Lebewesen vergangener Erdzeitalter beziehungsweise deren Ablagerung beschäftigt und es sich gar nicht um ein universitäres Programm zur Weltrettung handelt. Und psst: Dass es Studiengänge wie Umweltwissenschaft gibt, da denkt schon niemand dran.)

Herr Martenstein, ich merke, dass mein Brief doch etwas sehr bigott wird. Ich fange am besten noch mal an und versuche, eine ausgewogene, sachliche Darstellung zu verfassen. Inhaltlich mache ich einfach da weiter, wo ich aufgehört habe.

Sehr geehrter Herr Martenstein,

ich möchte Sie darauf hinweisen, dass Ihr Text „Schlecht, Schlechter, Geschlecht“ zwar auf den ersten Blick rhetorisch wohlgeformt und durchdacht daherkommt, bei genauerer Betrachtung jedoch einige unakzeptable Mängel aufweist und Ihre „Argumente“ gar nicht sind, was sie vorgeben, zu sein.

Um zu beweisen, dass das biologische Geschlecht (und keine andere Faktoren, wie es die „antiwissenschaftliche“, „biologieverleugnende“ Geschlechterforschung behauptet) menschliches Verhalten determiniert, bemühen Sie eine Vielzahl naturwissenschaftlicher Studien. Das Absurde dabei: Wie weiter oben dargestellt, skizzieren Sie eine Geschlechterforschung, die mit der realen Forschungspraxis nichts gemein hat, fantasieren über ideologische Prämissen des Wissenschaftszweigs und versuchen im Anschluss, Ihre eigene Konstruktion zu widerlegen. Das nennt man Strohmann-Argumentation. Glücklicherweise gelingt aber selbst diese nicht wirklich: Der erste Fehler betrifft die Auswahl und Aussagefähigkeit Ihrer Beispiele. So schreiben Sie:

„Im Alter von zwei Jahren war der Wortschatz der Mädchen bereits größer“, als Vergleichsbasis dienten gleichaltrige Jungen „[...] Trond Diseth hat neun Monate alten Babys in einem nur mit Kameras überwachten Raum Spielzeug zur Auswahl angeboten, Jungs krochen auf Autos zu, Mädchen auf Puppen.“, „Richard Lippa hat 200.000 Menschen in 53 Ländern nach ihren Traumberufen gefragt, Männer nannten häufiger 'Ingenieur', Frauen häufiger soziale Berufe“, „Männer und Frauen wurden zu einem Test eingeladen. Dann teilte man ihnen mit, dass sie schmerzhaftes Elektroschocks erdulden müssten. Es dauerte noch ein paar Minuten. Die Frauen warteten gemeinsam, in Gruppen. Die Männer warteten lieber alleine.“

Was möchte uns der Autor damit sagen?

Vermutlich ist es hilfreich, vorab zu klären, welche Bedingungen zum Beweisen einer Kausalität erfüllt sein müssen. Die erste Bedingung ist die der validen Korrelation und besagt, dass eine vermutete Ursache-Wirkungs-Beziehung nur vorliegt, wenn bestimmte Ergebnisse überzufällig oft im Zusammenhang mit der vermuteten Ursache auftreten. Auf Ihre Beispiele angewendet: Erst wenn sich viele Frauen (z.B. mehr als Männer) auf eine bestimmte Weise (Vorliebe für Puppen) verhalten, kann vermutet werden, dass ihr Weiblichsein für dieses Verhalten verantwortlich ist. Diese Bedingung ist laut Studie erfüllt.

Die zweite, wichtigere, Bedingung ist die, dass eine Ursache immer vor der Wirkung liegen muss und sichergestellt ist, dass es genau diese Ursache (und keine andere) ist, welche die Wirkung bestimmt. Nach Ihrer Argumentation ist die ursprüngliche, genetische Weiblichkeit dafür verantwortlich, dass Frauen eher soziale Berufe ergreifen. Anders formuliert: Sie behaupten, dass Frauen eher Krankenschwester werden möchten, weil es eben in ihrer Natur liegt. Als Beleg zitieren Sie eine Studie, die besagt, dass (sogar weltweit!) mehr Frauen als Männer Krankenschwester werden. Passt nicht wirklich zusammen, oder? Ihre Argumentation – die ja eigentlich überhaupt keine ist und etwas widerlegen will, das gar nicht existiert – kann durch eine einfache Inversion der Sinnlosigkeit überführt werden. Genausogut könnte nämlich behauptet werden, Aspekte der Biologie spielen eine untergeordnete Rolle für Wünsche, Vorstellungen und Entwicklung der Geschlechter. Begründung: Kleinkinder im Alter von neun Monaten wurden bereits so stark konditioniert, dass Jungen eher Autos, Mädchen Puppen als Spielzeug bevorzugen.

Darüber hinaus scheint Ihnen nicht bewusst zu sein, dass Parameter wie „Testosteronspiegel, Berufswahl und räumliches Vorstellungsvermögen“ dynamische und beeinflussbare Variablen sind, die sich entsprechend der spezifischen Lebensumstände von Menschen gestalten. Es ist nämlich in den seltensten Fällen so, dass Menschen aus dem Himmel fallen, auf einen Schlag 30 Jahre alt sind, sich plötzlich in einer wissenschaftlichen Versuchsanordnung wiederfinden und nachgewiesen wird, dass sie über einen hohen Testosteronspiegel und gutes räumliches Vorstellungsvermögen verfügen.

Der zweite Fehler betrifft die Tatsache, dass Sie den aktuellen Forschungsstand einseitig wiedergeben und dabei suggerieren, die (sensu Martenstein: wichtigere) Naturwissenschaft verfüge über ein kanonisiertes Wissen zur Beantwortung von

Fragen über das Verhältnis von Geschlecht, sozialen Einflüssen und Determination. Im Gegensatz zu den oben erwähnten Beispielen trauen Sie sich hier sogar, darauf hinzuweisen, dass die Gesellschaft bei Neugeborenen „noch nichts angerichtet haben (kann)“. So schreiben Sie: „Mädchen reagieren stärker auf Gesichter, Jungen auf mechanische Geräte.“ Tatsächlich vertreten Wissenschaftler bezüglich des Wahrheitsgehalts solche Aussagen sehr wohl unterschiedliche Positionen. Damit verbunden sind kritische Äußerungen über die zugrundeliegende Methodik der Datenerhebung. So konnten beispielsweise die Ergebnisse der zitierten Studie von Simon Baron-Cohen laut Elizabeth Spelke in keinem Experiment reproduziert werden. Nach einer kurzen Recherche wären Sie vermutlich auch auf folgende Passage gestoßen:

Baron-Cohen fails to consider the extensive evidence that has accumulated, over the last thirty years, on infants' developing understanding of object mechanics. Hundreds of well-controlled experiments reveal no male advantage for perceiving objects or learning about mechanical systems. In most studies, male and female infants are found to discover the same things at the same times. (Spelke 2005: 1)

Das argumentative Kalkül Ihrer selektiven Wahrnehmung findet seinen Höhepunkt in den Fragen „Gibt es eine Art Weltverschwörung, gegen die Genderforschung? Und wenn ja: Wo bleiben eigentlich die Gegenstudien?“ Tatsächlich gibt eine Vielzahl von „Gegenstudien“! Zusammengefasst finden Sie diese in dem Buch „Die Geschlechterlüge“ von Cordelia Fine. Ich empfehle Ihnen, im Personenregister (Seite 463 – nur für den Fall, dass Sie zu faul sind, selbst zu suchen) den von Ihnen zitierten Simon Baron-Cohen nachzuschlagen!

Grundsätzlich möchte ich Sie inständigst bitten, in Zukunft diese Form der Martensteinisierung von Sachverhalten zu unterlassen. Ich halte es für höchst problematisch, dass Sie – ausgerüstet mit der Autorität und vermeintlichen Deutungshoheit der quantitativ forschenden Naturwissenschaft – ziemlich wahllos Studien und Zahlen aneinanderreihen, um den Eindruck einer konsistenten Argumentationskette zu evozieren. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Mir ist durchaus bewusst, dass Kolumnen mitunter von polemischen und einseitigen Darstellungen leben. Das Hauptproblem bei „Schlecht, Schlechter, Geschlecht“ ist nicht etwa Ihre persönliche Haltung, sondern die suggerierte „Ich-Schau-Mir-Das-Mal-Unvoreingenommen-An“-Einstellung, die letztlich jedoch bloß demagogisches Kalkül ist.

Inzwischen habe auch ich, wie Sie, Herr Martenstein, eine Theorie. Ich glaube, ich weiß, warum Sie Gender Studies als neumodischen Unfug, daherkommend im Gewand einer seriösen Wissenschaft, nichts besseres zu tun habend als sich über die Darstellung der Hirschbrunft in Nationalparks zu entrüsten, subordinieren. Gut, das stimmt nicht ganz, ich musste das so schreiben, damit ich Ihren Text weiterhin verfremdet zitieren kann. In Wirklichkeit vermute ich, dass Sie *entweder* wirklich glauben, was Sie schreiben und gar nicht merken, dass Sie teilweise schlichtweg unrecht haben, *oder* tatsächlich ein „demagogisches Kalkül“ verfolgen. In Ihrer Funktion als Kolumnist wäre ersteres schlimmer, beurteilt man Sie jedoch als das, was Sie in Ihrer Ganzheit sind, nämlich ein Mensch, zweiteres.

Von besonderer Wichtigkeit ist für mich, dass Sie diesen Brief nicht als schlichte Beschwerde in Ihrem vermutlich ziemlichen dicken Beschwerde-Ordner abheften. Dementsprechend möchte ich mich auch inhaltlich nicht auf die Diskussion über die vermeintliche Un- und Antiwissenschaftlichkeit der Geschlechterforschung beschränken, sondern versuchen, Ihnen einen vertiefenden Einblick in die von Ihnen angerissene Thematik zu geben. Bevor ich dies tue, bemühe ich zur Illustration jedoch etwas, zu dem Sie, schöngeistiger Mensch, eventuell einen guten Zugang haben: Ein Gedicht. Sogar eines von Schiller.

Friedrich Schiller: Das Lied von der Glocke (Auszug)

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen; es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die zünftige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
und wehret den Knaben,
Und reget ohn Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
mit ordnendem Sinn
(Schiller 1800)

Wie oben erwähnt, geht es mir nicht vornehmlich darum, zu beweisen, dass Geschlechterforschung keine Antiwissenschaft ist. Ich möchte versuchen, zu

erklären, aus welchen Gründen die Konstruktion und beständige Reproduktion spezifischer Geschlechtsbilder durchbrochen werden sollte. Mein Ausgangspunkt ist also nicht, ob es einen natur- oder gottgegebenen Unterschied zwischen Mann und Frau gibt, sondern ich versuche, den Gegenstand auf einer Metaebene zu verhandeln: Entspricht diese Vorstellung der Realität? Und falls nicht: Aus welchem Grund ist sie dennoch so verbreitet?

In dem Gedicht von Schiller findet sich eine trennscharfe Dichotomisierung des Geschlechtsbegriffes und den damit verbundenen Aufgaben bzw. Rollen: Auf der einen Seite der Mann: Er „muß hinaus“ in die gefährliche Welt, dabei produktiv sein, partiell sogar unlautere Strategien anwenden, bloß um schließlich zu erleben, wie Glück und Wohlstand ins eigene Haus einkehren. Auf der anderen Seite die Frau: Sie hat ihren Aktionsraum „drinnen“, wird in Relation zu ihren Nachkommen als „Mutter“ tituiert und ist mit „fleißigen“ Händen dafür verantwortlich, den Gewinn zu mehren. Bei meinem Ansatz besteht das Hauptproblem nicht etwa darin, dass „die“ Weiblichkeit als inferior dargestellt wird. Der problematische Aspekt ist, überhaupt von „der“ Weiblichkeit auszugehen, obschon sie in dem Gedicht mindestens gleichwertig zu der des Mannes dargestellt wird. (Inwiefern dieses Ideal der sozialen Realität von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert entspricht und ob es sich nicht schlichtweg um eine strategisch-hypokritische Überhöhung handeln, dies ist eine ganze andere Frage.) Anders gewendet: Nicht misogynen Äußerungen („Wegen kleinerer Gehirne sind Frauen weniger intelligent als Männer“), sondern die reduzierte und grobschlächtige Kategorisierung wirken sich negativ auf unsere Gesellschaft und die sie konstituierenden Individuen aus. Vermutlich würden Sie an dieser Stelle einwerfen, dass „reduziert“ nicht das richtige Wort ist, da Männer und Frauen eben „in vielen Bereichen gleich sind, in anderen verschieden“ und es sich demnach um eine reine Deskription handelt. Doch was sagen Sie dann zu biologischen Frauen, die sich nicht „weiblich“ und Männern, die sich nicht „männlich“ verhalten? Zugespielt: Ihrer Logik zufolge ist ein Mensch, der zwei X-Chromosomen besitzt, sich gut orientieren kann und selten mehr Worte verliert als notwendig entweder eine Frau mit männlichem Gehirn, ein Mann mit weiblichem Körper oder erlogen. Ich hoffe, Sie stimmen mit mir darin überein, dass Geschlechtsidentität weder über räumliches Vorstellungsvermögen, (sexuelle) Vorlieben oder den eignen Körper definiert werden muss. (Da ich es mich sehr traurig machen würde, Sie darauf

hinweisen zu müssen, dass es Frauen mit gutem räumlichen Vorstellungsvermögen tatsächlich gibt, tue ich es nicht, sondern erwähne lediglich, dass es mich sehr traurig machen würde, Sie darauf hinweisen zu müssen.) Die Existenz solcher „abweichender“ Lebensformen (selbstverständlich geht es nicht bloß um Banalitäten wie räumliches Vorstellungsvermögen) verdeutlicht, dass es sich um eine grob verallgemeinernden (also mangelhafte) Wahrnehmungsstrategie handelt.

Darüber hinaus ergibt sich aus dem, wie Männer und Frauen angeblich „eben sind“ ein (verdeckter) normativer Anspruch, an dem man sich selbst und andere misst. Ist es nicht absurd, die Menschheit in zwei Klassen einzuteilen und deren Vertretern spezifische Eigenschaften zuzuschreiben?

Versuchen Sie bitte, sich folgendes vorzustellen: Petra und Peter möchten in den Urlaub fahren. Petra belädt schnell noch den Kofferraum während Peter ein Gespräch mit einem schwierigen Handwerker führt. Das ist nicht sexistisch, das ist Realität. Petra arbeitet nämlich neben ihrem Architekturstudium als Maurerin und Peter studiert Psychologie. Fest steht: Die beiden agieren nicht entsprechend der traditionellen Geschlechterrollen und führen dennoch ein angenehmes Leben. Unangenehm wird es erst, wenn der erwähnte normative Charakter zutage tritt und sie sich gegenüber anderen Menschen rechtfertigen müssen. Zugegeben: Peters und Petras machen einen vergleichsweise geringen Anteil an der Gesamtbevölkerung aus. Nichtsdestotrotz gibt es sie. Doch wie würden Menschen leben, fiele dieser normativ generierte Druck an das Männlich-, ans Weiblichsein weg? Selbstverständlich kann diesbezüglich nur spekuliert werden. Dass es jedoch mehr Peters und Petras geben würde, davon ist auszugehen.

An dieser Stelle komme ich wieder zum ursprünglichen Thema, der Geschlechterforschung zurück. Wäre menschliches (genauer: männliches und weibliches) Verhalten tatsächlich durch Evolution und biochemische Prozesse determiniert, dann wäre jede Anstrengung, etwas an der aktuellen Situation zu ändern, vergeblich. Vertritt man diesen Bio-Fatalismus und geht davon aus, dass Männer und Frauen (wenn auch nur in „einigen Bereichen“) unterschiedlich sind, nimmt man eine (im Sinne des Wortes) konservative Haltung ein, die verdächtigt wird, lediglich eigenen (männlichen) Privilegien zu dienen. Aus diesem Grund folgender Vorschlag: Propagieren Sie die absolute Gleichheit der Geschlechter – pathetisch gesprochen: der Menschheit – und schauen, was geschieht! Da Sie ja keines Ihrer

Privilegien schützen wollen, gibt es für Sie nichts zu verlieren. Sie brauchen auch gar nicht daran zu glauben, Sie könnten einfach lügen! Berücksichtigt man, wie voreingenommen wir sind und wie wenig wir uns darüber bewusst sind, dann wird klar, dass es eine lange Zeit, mehrere Generationen, dauern wird, bis es möglich sein würde, die Gleichheit der Geschlechter zu erleben.

Sollten die „Genderfrauen“ (und -männer) Unrecht haben, wird es nie so weit kommen.